

Spiel ohne Grenzen

Starker Schauspiel-Start am Coburger Landestheater: „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuss“ berührt als gespenstische Revue um Profit und Verrohung.

Von Dieter Ungelenk

Coburg – „Die Leute wollen ein bisschen Elend sehen. Vielleicht um sich ein bisschen besser zu fühlen. Das ist ihr gutes Recht.“ Der Satz könnte von einem RTL-Programmdirektor stammen oder von einem römischen Caesaren – Entertainment ist ein zeitloses Geschäft, und ein zynisches dazu. Je härter die Zeiten, desto rüder die Spiele, die das Volk bei Laune und die Quote oben halten.

Keiner weiß das besser als Rocky Gravo, der Conferencier dieser bizarren Show, der von der Not der Armen und der Dekadenz der Reichen lebt: Tanzen bis zur Erschöpfung lautet das Geschäftsmodell, von dem Horace McCoys 1935 erschienener und 1969 verfilmter Roman „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuss“ erzählt. Der mörderische Tanz-Marathon als makabre Volksbelustigung ist keine literarische Fiktion, der Autor hat selbst als Rausschmeißer bei einem solchen Turnier gejobbt.

Der reale Hintergrund macht die schaurige Revue umso eindringlicher, die Coburgs Schauspielregisseur Matthias Straub mit seinem Ensemble, dem wie stets spielfreudigen Chor „Unerhört“ und einer versierten Jazz-Kombo am Samstag zur begeistert aufgenommenen Premiere brachte. Auch wir Zuschauer spielen nollens volens mit, lassen uns vom alerten Einpeitscher Rocky Gravo,

den Nils Liebscher famos fies spielt, zu anfeuerndem Applaus animieren und werden unversehens Teil dieses gespenstischen „Events“.

Der „Tanz des Schicksals“ beginnt ja auch recht harmlos im tristen Ballsaal, den Gabriele Wasmuth auf die Bühne gestellt hat: Nüchtern, mit einer Lichterkette und ein paar Girlanden lieblos geschmückt, spiegelt der Raum die trostlose Lage der einfachen Leute im Amerika der 1930er-Jahre. Die blanke Not und ein Hauch von Hoffnung treibt sie in Scharen zu diesem Wettbewerb, der sie mit regelmäßigen Mahlzeiten lockt und einem Preisgeld von 1500 Dollar für das Paar, das die Tortur am längsten durchhält – Wochen oder Monate gar.

Anreiz genug für den gestrandeten Seemann Harry (Niklaus Scheibli) und für die flüchtige Mörderin Mary (Kerstin Hänel), für den ruinierten Farmer James (Valentin Kleinschmid) und seine Frau Ruby (Solvejg Schomers). Dass sie hochschwanger ist, passt gut in Rockys eiskaltes Kalkül: „Das Publikum hat auch was davon.“ Auch die Vision vom großen Ruhm zieht Kandidaten in die Manege: Die Aktrice Alice (Eva Marianne Berger) träumt bis zum Burnout von Hollywood-Glamour, Guy (Alexander Tröger) erweist sich als realistischer und wird den Abstieg ins Filmgeschäft schaffen.

Nur bis zur Komparserie haben es die beiden gebracht, die immer weiter in den Fokus der Handlung rücken: Robert (Thomas Kaschel), der melancholische Optimist, und Gloria (Alexandra Weis), die gewohnt ist, sich zu verkaufen und die das Leben nur mehr mit Sarkasmus erträgt.

Das Kunststück, ihrer aller Tragödie, die Tragödie einer Gesellschaft,



„Sie tanzen um ihr Leben: Thomas Kaschel und Alexandra Weis in „Nur Pferden gibt man den Gnadenschuss“.

Foto: Sebastian Buff

die den Menschen zur Ware macht, in Szene zu setzen, ohne Kitsch und Klischees zu strapazieren, ist Matthias Straub dank darstellerischer und atmosphärischer Feinjustierung gelungen. Und dank der musikalischen

„Abfederung“, deren Auswahl und Arrangements Antoinetta Bafas geschickt besorgte. Die musikalische Bühnenfassung des Romans bewahrt das Zeitkolorit (Kostüme: Carola Volles), und weist doch darüber hinaus:

Lakonisch erzählt Straub von Hoffnung und Verzweiflung, von Illusion und Pragmatismus, von Würde und Erniedrigung, von Scheinheiligkeit und Verrohung.

Die Banalität des Unmenschlichen

kommt nicht immer so offen daher wie in Gestalt Rockys und seiner Crew (Stephan Mertl als willfährig-würstiger Handlanger, Thomas Straus als zynisch-beflissener Kampfrichter, Boris Stark als freundlich-ignoranter Hausmeister und Sanitärer): Die freundliche alte Dame Mrs Layden (Christa Fedder) verfolgt und unterstützt mit einer naiven Begeisterung die Schinderei, als wär's ein Pferderennen.

Derweil gehen vor ihren Augen Menschen seelisch und körperlich vor die Hunde: Zunehmend beklemmend wirkt die Diskrepanz zwischen den Feelgood-Klängen des Quartetts (das unter Antoinetta Bafas' Leitung geschmeidig durch die Smooth-Jazz-Gefilde swingt) und dem gespenstischen Treiben auf dem Parkett. Wo sie anfangs noch zu Charleston und Foxtrott wirbelten (und die Sänger/innen von „Unerhört“ von komödiantisch bis akrobatisch bemerkenswerte Tanzkünste und Kondition zeigten), schleppen sich die Paare nur mehr torkelnd über die Runden, um die infame Selektion zu überstehen.

Immer verhaltener werden die Klänge, mit denen der Chor die Tanzpausen unterlegt – immer mehr ähneln die Vokalisen einem Requiem. Und immer unbedeutender wird die Frage, wer durchkommt. Gewinner wird es ohnehin nicht geben in diesem zynischen Spiel. Jedenfalls nicht auf dem Parkett.

Stürmischer Beifall für einen intensiven Theaterabend und ein gelungenes Bühnen-Wagnis.

Die nächsten Vorstellungen: 26., 28., Oktober, 2., 7., 15., 25. November. Karten bei der Neuen Presse